Blick in die Zukunft

Autor(en): **Zeise, Heinrich**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **14 (1924)**

Heft 1

PDF erstellt am: **02.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-633408

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nummer 1 — XIV. Jahrgang | Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst | Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern | Bern, den 5. Januar 1924

Blick in die Zukunft.

Von Heinrich Zeise.

Rufe nicht vergangne Tage,
Nicht verschwund'ne Zeit zurück;
Leb' der Gegenwart und klage
Nimmer um entschwund'nes Glück.

Liegt die Welt doch vor dir offen,
Lenke kühn des Schiffes Kiel,
Du sollst kämpfen, dulden, hoffen,
So gewinnst du dir das Ziel.

Weh dem Manne, der, verzagend,
Auf verfloß'ne Stunden schaut,
Der die Gegenwart verklagend,
Nicht der eignen Kraft vertraut;

Der mit Wehmut und voll Bangen
Rückwärts hält den Blick gewandt
Glänzend liegt — du mußt's erlangen —
Vor dir das gelobte Land.

Vorwärts, vorwärts, immer weiter!
Such' der Sehnsucht goldnes Vlies,
Dann erkämpfst du siegesheiter,
Was die Jugend dir verhieß.

Das glückhafte Niesen.

Ein Klosteridyll. Von Emanuel Stickelberger.

Wer als warmblütiges Weltkind an einem schönen Frühsommertag dem Bodensee entlang auf der Straße von Konstanz nach Romanshorn am Benediktinerinnenklösterlein Münsterlingen vorbeikam, der mochte nicht ohne leises Mitleid der zwölf Jungfrauen gedenken, die ihr Leben dem himmlischen Bräutigam geweiht hatten und es zu dessen höherem Preis nun hinter den hohen weißen Mauern vertrauern mußten. Mit geheimem Grauen vergegenwärtigte er sich etwa, wie die lebendig Begrabenen drinnen mit blassen Gesichtern oftmals zu ihren vergitterten Fenstern hinausschauten auf den buntgesprenkelten Flurenteppich, den ihre Füße nie mehr betreten würden, oder über den durchsichtige Dünste ausatmenden See, den Segelboote und Fischerkähne fröhlich bevölkerten. Und hallte der dünne Klang des Stiftsglöckleins, das zu einer Andachtsübung rief, über das Gelände, dann war ihm, als zittere ein wehmutsvoller Ton verhaltener Sehnsucht mit nach der Welt draußen, für welche die frommen Schwestern, seit sie die geistliche Hochzeit gefeiert, gestorben waren, ob auch ihre Pulse ebenso rasch schlugen und ihr Blut nicht weniger warm durchs Herz wallte wie bei ihren weltlichen Mitschwestern.

Doch der Fremdling, der solche Gedanken hegte, besaß mehr Mitgefühl als Beobachtungsgabe; sonst wäre ihm nicht entgangen, daß die scheinbar trostlosen Flächen des weißen Gemäuers da und dort von hellblauen Glyzinien und roten Kletterrosen überhängt waren und daß sich am äußersten Ende des Rechteckes Zweige dunkelgrünen Fliederlaubes herausbogen, zwischen denen Zimtröslein hervorleuchteten und einen berückend süßen Duft ausströmten. Diese blühenden Zeugen redeten allein schon davon, daß das Leben jenseits der hohen Einfassung nicht aufhörte, ja, sie ließen ahnen, daß dort eine kleine Welt sich auftat, die vielleicht unbekannte Reize barg. Und wahrlich, wer etwa gerade heute, den ersten Heumonat des Friedensjahres 1755, einen Blick in den geräumigen Klostergarten hätte tun können, der wäre inne geworden, daß die frommen Schwestern bei aller Gottseligkeit ein beschaulich werktätiges Dasein führten, das solche Weltentrückheit eher zum Gegenstand des Neides als der Teilnahme machen mußte.

Ora et labora lautete die Inschrift über der Sonnenuhr neben dem inneren Portal im Klosterhof. Und die hochwürdige Aebtissin sorgte treulich dafür, daß die Mahnung kein toter Buchstabe blieb. Jätend, begießend, der Erträgnisse des Bodens fleißig wartend, machten sich etliche Schwestern in den Beerenfeldern und Gemüsebeeten zu schaffen; der mehreren Beweglichkeit halber hatten sie die schwarzen Mettenmäntel zierlich aufgeschürzt, wohl wissend, daß die zehn Fuß hohe Wand jedem unberufenen Auge wehrte.

An der Stelle, wo der Flieder und die Zimtröslein über den Mauerrand ragten, war der Boden zu einem kleinen Hügel erhöht, so daß, wenn ein wunderfitziges Nönnlein sich auf die Zehenspitzen stellte, es durch das dunkle Laub ungesehen auf die Straße spähen und die des Weges Kommenden betrachten konnte, was nicht nur ausnahmsweise